

Manuel Borutta/Nina Verheyen (Hrsg.), Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit und Emotion in der Moderne (1800-2000. Kulturgeschichten der Moderne, Bd. 2), transcript Verlag, Bielefeld 2010, 334 S., kart., 28,80 €.

Mit „Männlichkeit“ und „Gefühl“ nimmt sich der Sammelband von Manuel Borutta und Nina Verheyen zweier geschichtswissenschaftlicher Trendthemen der letzten Jahre an. Präsentiert werden neben einer programmatischen Einführung der Herausgeber sowie einem Ausblick von Ute Frevert zwei Überblicksartikel von Catherine Newmark und Andreas Reckwitz und neun Fallstudien aus der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Kernthese des aus einer Tagung des Arbeitskreises Geschichte+Theorie am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung hervorgegangenen Projekts ist, dass Gefühle je nach historischem Kontext geschlechtsspezifisch, also auch maskulin geprägt sind. Ihr Konzept von Emotionalität bezeichnen die Herausgeber als „gemäßigt sozialkonstruktivistisch“ (S. 18), da auch andere Faktoren wie Klasse, Ethnizität, Generation oder Konfessionalität auf die Gefühlslagen der Menschen einwirken.

Emotionen liegen bereits seit Jahrzehnten im Fokus neurologischer, biologischer und psychologischer Forschungen. Mit diesen völlig anders strukturierten und interessierten Wissenschaften wagt auch der vorliegende Sammelband keinen interdisziplinären Austausch. Vielleicht, weil die Geschichte schon wieder über den *emotional turn* hinweggegangen ist: Der Hype in den Geistes- und Sozialwissenschaften um die Hirnforschung, mit deren Erkenntnissen noch vor wenigen Jahren regelrechte Heilserwartungen verknüpft wurden, etwa die Lösung des uralten Leib-Seele/Körper-Geist-Problems, ist inzwischen abgeklungen. Auf der anderen Seite ergeht sich die Psychologie in immer neuen reproduzierbaren Versuchsanordnungen zu *emotional faces*, deren binäre Schlichtheit für Historiker kaum Anregung bietet, denn Liebe und Hass, die zwei Grundgefühle der menschlichen Geschichte, können, zumal in ihren historisch so reizvollen Nuancierungen, experimentell nicht gefasst werden.

So geht es dem Sammelband um nicht weniger und nicht mehr, als kollektive maskuline Gefühlslagen zu rekonstruieren und ihre historische Bedeutung herauszuarbeiten. Auch ohne einen *emotional turn* in der Geschichtswissenschaft zu proklamieren, zeigt sich darin ein innovativer Ansatz, um das Handeln der Menschen in der Vergangenheit umfassender zu verstehen, überkommene Kausalitäten zu überprüfen, Kontinuitäten und Neuentwicklungen besser zu fassen. Vor allem aber bietet die Analyse historischer Gefühlswelten die Chance, das nach wie vor von der Politik- auf die Geschichtswissenschaft einwirkende Paradigma von der prinzipiellen Rationalität und Interessengeleitetheit menschlichen Handelns (*rational choice*) zu relativieren und zu einem komplexeren Bild zu gelangen. Hierbei weniger auf die auch bisher schon – etwa in Biografien – erforschten Gefühle historischer Subjekte zu schauen, als vielmehr kollektive Gefühlslagen ganzer Gesellschaften, ihrer Institutionen, Subsysteme und Milieus zu erforschen, ist die eigentliche Herausforderung für die Geschichtswissenschaft, wie Ute Frevert überzeugend darlegt (S. 319).

Nicht zuletzt sozialgeschichtlich bieten sich hier zahlreiche Anschlussmöglichkeiten, denn die Gefühlsnormen einer Zeit werden durch gesellschaftliche Inklusions- und Exklusionsprozesse mitbestimmt. Die unhinterfragte bürgerliche Dominanz müsste jedoch zumindest für das lange 19. Jahrhundert um die stil- und elitenbildende aristokratische und nach dem Ersten Weltkrieg um die massenwirksame proletarische Gefühlswelt ergänzt werden; beide Komplexe sind im Sammelband weitgehend ausgeblendet.

Trotz spannender Ansätze und Überlegungen geht der Leser des Buchs durch ein Wechselbad der Gefühle. Im Einführungstext ist die zeitliche Unvermitteltheit der Grund: Sprünge von Otto von Bismarcks Weinkrämpfen über Lucien Febvres emotionsgeschichtlichen Grundlagentext zu Gene Roddenberrys Science Fiction kann man als geistreich empfinden – oder als holprig. In den Fallstudien tre-

ten zu den konzeptionellen auch inhaltliche Schwierigkeiten. Sie nehmen vorwiegend periphere Männlichkeiten, Milieus und Subkulturen in den Blick, wodurch Induktionen auf die Gesamtgesellschaft mitunter unfreiwillig komisch wirken (Pascal Eitler über den „Neuen Mann im New Age“). Bei anderen Versuchen ist bereits die Quellenauswahl so eng, die Quellenkritik so unterentwickelt (Benno Gammerls Sichtung von Kontaktanzeigen in westdeutschen Homosexuellenzeitschriften), dass sie nicht einmal als repräsentativ für die Gefühlslagen schwuler Subkulturen in einem klar umrissenen zeitlichen und örtlichen Kontext betrachtet werden können. Andere Beiträge sind relevanter und interessanter: Nikolaus Buschmann über „Treue und Verrat seit den Befreiungskriegen“, Daniel Morat über die „Kalte Männlichkeit in der Weimarer Republik“, Thomas Kühne über „Zärtlichkeit und Zynismus im Militär der Weltkriege“, Sylka Scholz über „Starke Helden und zärtliche Väter in der DDR“, Aribert Reimann über „Machismo und Coolness der 68er“ – nur huldigen sie dem von den Herausgebern vorgeschlagenen Konzept spezifisch maskuliner Emotionen eher pflichtschuldig.

Vermutlich ist das Problem grundsätzlicher Natur, das dem Buch zugrundeliegende Axiom falsch. Nach diesem sind von der Geschichtswissenschaft männliche Gefühle bisher entweder gar nicht oder nur als Katalysatoren von Nationalismus und Faschismus in den Blick genommen worden (S. 15 und 314). Doch spricht nicht viel mehr für das Gegenteil, sind männliche Gefühlswelten nicht ubiquitär und selbst in den traditionellsten Politik- und Sozialgeschichten implizit enthalten? Im Kaiserreich als derjenigen Epoche, bei der man mit Zuschreibungen und Verknüpfungen maskuliner Pathologien und emotionaler Verkümmierungen am schnellsten bei der Hand ist, findet sich beispielsweise der situativ konnotierte Kampfbegriff von der „Gefühlsduselei“ in zahlreichen öffentlichen Debatten.

Der Zugriff der Historiker auf untergegangene Gefühlswelten sollte daher nicht sein Heil in einer spezialisierten „historischen Emotionsforschung“ suchen; die Defizite und Unzulänglichkeiten der naturwissenschaftlich-experimentellen Emotionswissenschaft liegen offen zutage. Die Herausforderung an die Geschichtswissenschaft liegt darin, aus den Myriaden von Gefühlen, die zu jeder Zeit öffentliche und private Sphären durchschwirren, Destillate zu ziehen und genuin historische Erkenntnisinteressen besser zu befriedigen. Um sich den verschiedenen Gefühlslagen gerade des modernen Menschen in seinen vielfältigen sozialen Rollen sowie den zeitgenössischen „Sprachen der Gefühle“ (Frevort) zu nähern, sollte die historische Erforschung von Emotionen wie auch von Geschlechterbeziehungen in einer interdisziplinär aufgeschlossenen, mithin politischen Kulturgeschichte verankert werden.

Norman Domeier, Stuttgart

Zitierempfehlung:

Norman Domeier: Rezension von: Manuel Borutta/Nina Verheyen (Hrsg.), Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit und Emotion in der Moderne (1800-2000. Kulturgeschichten der Moderne, Bd. 2), transcript Verlag, Bielefeld 2010, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81293>> [18.10.2011].